



Wo der Mensch zählt



Christiane Fasching

Seit 26 Jahren arbeitet Brigitte in der Pflege und ist hauptberuflich für andere da. Statt Applaus wünscht sie sich mehr Wertschätzung.

Wenn Brigitte Posch lacht, dann geht die Sonne auf. Und Brigitte lacht viel. Auch dann, wenn sie von ihren anstrengenden Nachtdiensten erzählt, bei denen sie zwölf Stunden am Stück auf den Beinen sein muss und erst um 7 Uhr früh wieder nach Hause kommt. „Das gehört halt dazu. Und so oft trifft es mich eh nicht“, sagt die Tirolerin, die in der 7000-Seelen-Gemeinde Absam im „Haus für Senioren“ arbeitet.

Als Pflegeassistentin ist sie 40 Stunden pro Woche für andere da. Mit Herzblut und mit jeder Menge „Schmäh“. Der ist nämlich genauso wichtig wie das Fachwissen, das sich Brigitte im Laufe der letzten 26 Jahre angeeignet hat. „Wer in der Pflege arbeitet, muss viel Herzlichkeit und Menschlichkeit mitbringen. Sonst ist man hier falsch“,

weiß die 47-Jährige, die über Umwege in ihrem Job im Seniorenheim gelandet ist. Nach dem Abschluss einer HBLA für wirtschaftliche Berufe machte sie die Ausbildung zur Familienhelferin. Doch schon nach einem halben Jahr in diesem Bereich war ihr klar, dass sie dort nicht alt werden würde. „Die Arbeit war leider sehr schlecht bezahlt. Als dann das Angebot kam, in einem Altersheim zu arbeiten, habe ich dort angefangen. Machen konnte ich das, weil ich auch die Ausbildung zur Pflegehelferin hatte“, erinnert sich Brigitte. Bereut hat sie diesen Schritt nie: „Ich arbeite gern mit älteren Menschen, die mich brauchen. Außerdem ist es toll, dass wir so ein gutes Team sind und uns gegenseitig unterstützen. Man ist nie allein.“ Seit nunmehr sieben Jahren ist Brigitte Teil der Absamer Gemeinschaft. Hier

kann sie das weitergeben, was sie im Laufe ihres Berufslebens und dank etlicher Fortbildungen gelernt hat. Knapp 60 Bewohner*innen verbringen in dem Altersheim ihren Lebensabend. Unterstützt werden sie dabei von einer Armee an guten Seelen aus den unterschiedlichsten Bereichen wie Pfleger*innen, Köch*innen, Reinigungskräfte und psychosoziale Betreuer*innen. „Wir sind ganz schön viele. Und das ist gut so“, lacht Brigitte.

Ein Zuhause sein

Langweilig wird Brigitte in ihrem herausfordernden Job als Pflegeassistentin nie. Zu tun gibt es nämlich genug. So hilft sie den Bewohner*innen – je nach gesundheitlicher Verfassung – nicht nur beim Waschen und Anziehen, sondern auch

Bilder: Hestli Pranowo/Shutterstock.com (1), pikasestock/Shutterstock.com (1), Mag. Andrea Weber-Stricker (1), Monkey Business Images/Shutterstock.com (1), Nafinko/Shutterstock.com (1)



Brigitte Posch weiß:
„Wer in der Pflege arbeitet, muss viel Menschlichkeit mitbringen.“



beim Gehen und beim Essen. „Im Laufe der Jahre hat sich viel verändert: Früher war es unsere Aufgabe, den alten Leuten so gut wie alles abzunehmen. Jetzt geht es darum, den Bewohner*innen ein Stück Selbstständigkeit zu lassen und sie dazu zu motivieren, auch selbst aktiv und mobil zu sein“, erzählt sie. Das ist nicht immer leicht. „Man muss schon ziemlich viel Geduld mitbringen, wenn ein älterer Mensch ewig braucht, um sich fünf Knöpfe zuzumachen. Aber ich weiß, wie wichtig das ist, um sich selbst nicht aufzugeben.“

Genauso wichtig ist es auch, den Bewohner*innen zuzuhören. Und ihnen das Gefühl zu geben, dass sie Teil einer großen Familie sind. „Das ‚Haus für Senioren‘ ist keine Zwischenstation wie ein Krankenhaus, sondern ein Zuhause: Die Menschen sollen sich hier daheim fühlen und wissen, dass wir immer ein offenes Ohr für sie haben“, betont Brigitte. Schön findet sie, dass das „Haus für Senioren“ gut im Ort integriert ist. Oft beginnt das Dorfleben am Areal des Altersheims: Die ältere Generation ist bei der alljährlichen Palmprozession genauso dabei wie bei den Feierlichkeiten zur Erstkommunion. Viele der Bewohner*innen kennen sich überdies seit Kindheitstagen. Das verbindet.

Applaus für die Pflege

Ihre Arbeit liebt Brigitte noch immer. Dass sie manchmal recht geschlaucht nach Hause kommt, nimmt sie in Kauf. „Ich finde es schön, dass ich in meinem Beruf etwas für andere tun kann. Das gibt mir viel“, sagt sie. Hat es ihr eigentlich auch viel gegeben, dass sie und ihre Kolleg*innen während der Corona-Pandemie ausgiebig beklatscht wurden? „Na ja. Am Anfang war das vielleicht ganz nett, aber irgendwann dann auch nervig. Mir wäre lieber, wenn unsere Arbeit mehr wertgeschätzt und

besser bezahlt werden würde“, sagt Brigitte ernst. Vor allem für Berufseinsteiger*innen wünscht sie sich ein besseres Gehalt. Damit würde sicher auch der Anreiz steigen, sich für den Pflegeberuf zu entscheiden. An Personal mangelt es nämlich – nicht nur in Absam, sondern in allen österreichischen Pflegeeinrichtungen. Dabei wird der Bedarf an Kräften in diesem Bereich in den kommenden Jahren noch steigen. Brigitte: „Die Menschen werden immer älter. Auch die Zahl der Demenzerkrankungen nimmt zu: Gerade hier ist professionelle Hilfe sehr wichtig.“

Aber was sollte man mitbringen, um in der Pflege aufzublühen? „Ein großes Herz, Familiensinn, Flexibilität und mentale Stärke. Damit man die Sorgen vom Job nicht mit nach Hause nimmt“, weiß Brigitte. Jungen Menschen, die sich für den Pflegeberuf interessieren, rät sie, vor dem Start der Ausbildung ein Praktikum zu machen. „Damit sie sehen, ob sie hier richtig sind. Nur wer sich im Job wohlfühlt, macht ihn auch gut.“ Wie Brigitte.

Pfleger*innen begleiten Senior*innen durch den Alltag und helfen ihnen beim Essen und bei der Körperpflege.



Ein Job für dich?

Die Ausbildung zur Pflegeassistentin bzw. zum Pflegeassistenten dauert im Normalfall ein Jahr und erfolgt an Schulen für Gesundheits- und Krankenpflege, in Lehrgängen oder an Fachschulen. Die Ausbildung kann auch berufsbegleitend gemacht werden, dann dauert sie 20 Monate. Auszubildende müssen mindestens 17 Jahre alt sein und die neunte Schulstufe erfolgreich absolviert haben. Ausbildungsstandorte gibt es in ganz Österreich.



Hier findest du mehr Infos.
edurl.at/5cl5q6



Teste hier dein Wissen. QUIZ *
TOPIC|digi
topicdigi.at/s/8bx5